

Hans-Adam Ritter
Predigttext: 1. Mose 8

Predigt

Haben Sie die abziehenden Wasser gurgeln hören? Vernommen, wie der Windbraus quer über die Erde zieht? Aus den Glarner Bergen habe ich noch im Ohr, wie nachts der Föhn rauscht. So irgendwie stelle ich mir das vor, bedrohlich, unheimlich, aber anderes Wetter ist angesagt. Vermutlich ist der Vergleich schief, aber ich nehme, was ich mitempfinden kann. *Das Wasser kehrte, ein Gehen, ein Kehren, weg von der Erde, das Wasser wich... Der Kasten ruhte. Die Arche stand.*

Am Anfang der Bibel werden Geschichten erzählt, und sie sind nicht vorbei. Es sind, könnte man sagen, Dauergeschichten, Immer-Geschichten. Sie beschreiben, was das Leben bestimmt, bis heute. Man hat diese und verwandte Geschichten, die von einer Flut handeln, aus allen Völkern gesammelt und gezählt, es sind über 250. Sie reden von steigenden Wassern und meinen die Angst, die unerwartet auftauchende und langsam sich verziehende Angst. Wir können üben, nicht in Panik zu geraten, aber die Angst können wir nicht vermeiden; bearbeiten wohl, unberührt zu bleiben geht nicht.

Angst liegt auf, macht eng, wir ziehen uns zurück: in eine Arche, in einen Bunker, hinter Mauern, in Mutters Arme, in die Arme der Geliebten, oder in die Arbeit, in einen Fundamentalismus, in eine Ideologie - ganz verschiedene Schutzhüllen sind denkbar. Unsere Geschichte erzählt von Sturm, Flucht und Abschottung, Abwarten, und wie es aufhört. Noah und die Seinen haben einen Ruck verspürt, der Kasten hat aufgesetzt auf einen felsigen Untergrund.

Das alles ist erzählt unter der Überschrift: *Gott gedachte Noachs und alles Lebendigen*. Das Wort gedenken kommt in seinen verschiedenen Formen in der Hebräischen Bibel 288 mal vor: es ist wichtig! Mehr noch als die Zahl wiegt die Bedeutung: *Gedenken* wirkt. Wenn wir im Abendmahl das Gedenken Jesu begehen, so ist das nicht bloss eine Erinnerung an etwas Fernes, sondern eine Vergegenwärtigung: eine Tür wird aufgemacht, damit Jesu Art herein gelassen wird in unser Inneres, damit er in uns wirkt.

Wenn nun Gott der geängsteten Menschen *gedenkt*, dann beginnen die Wasser der Angst abzuziehen.

Von der geübten Angst nicht wegrennen: so lautet das Motto für den zweiten Abschnitt. Man kann nicht einen Schlusstrich ziehen einfach so. Der besonnene Noach öffnet im Kasten ein Fenster, damit ein Lichtschein und ein frischer Hauch eindringen. Nach vierzig Tagen tut Noach das und lässt einen Raben ausfliegen. *Der zog in Zug und Kehre*. Er fliegt über die Wasser, von denen es vorher hiess: *Das Wasser kehrte, ein Gehn, ein Kehren*. Der Rabe fliegt hin oben drüber und her, wie das viele Wasser unter ihm *kehrt und geht*. Dann schickte Noach eine Taube aus. Sie fand keinen Boden, da sie sich hätte setzen können, sie kam zurück. Noach *streckte seine Hand aus und nahm sie und liess sie zu sich in den Kasten kommen*. Nach einer weiteren Woche *schickte er wieder die Taube aus dem Kasten*. *Zur Abendzeit kam die Taube zu ihm, und da, ein gepflücktes Ölblatt in ihrem Schnabel!*

Ich habe Ihnen ausgerichtet, dass es 250 Versionen der internationalen Sintflutgeschichte gibt. Wir haben hier die jüdische Variante, eine Israel-Variante, in Ägypten oder in Mesopotamien wachsen keine Ölbäume, wohl aber in Israel. Taube und Ölweig sind Friedenszeichen. Öl war eines der ganzen wichtigen Mittel, um das Leben zu fristen, und mehr; um das Leben reich zu machen. Ich zähle nicht auf, wofür das Öl alles gebraucht wurde, sondern führe aus dem berühmten dreiundzwanzigsten Psalm *Der Herr ist mein Hirte*, nur den Satz an, wo es heisst, *Du salbst mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein*. Das ist das Inbild des gutem Lebens, Inbild von Schalom, und das heisst bekanntlich Frieden, aber noch mehr: festliche Fülle.

Am Anfang unseres Abschnitts Gottes Gedenken, am Ende das Ölblatt. Die Angst können wir nicht bloss abschütteln, es braucht einen Weg, es ist ein Prozess von Zurückziehen, stummem Warten, dann ein Fenster auf-tun, Verbindung aufnehmen nach aussen, behutsam, in Etappen. Die Angst legt sich langsam. Es ist nützlich, das zu wissen, um nicht ungeduldig zu werden und bei Rückschlägen aufzugeben.

Unser heutiger Abschnitt ist ein Ausschnitt aus der Sintflutgeschichte. Den weiteren Rahmen dafür bilden zwei bestürzende Sätze, die wir jetzt auch einbeziehen wollen. (Ich nehme sie nach dem Wortlaut der Lutherbibel.)

Als der HERR sah, dass des Menschen Bosheit gross war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte. – So setzt die Geschichte

ein. Am Ende hören wir Gott in seinem Herzen sagen: *Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen, um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.*

Voilà, könnte einer sagen, gut, dass Gott sich endlich besinnt, dass er endlich weiss, was er will. Was ist das für ein Gott, der sich etwas reuen lässt? Ein resignierter Gott, was soll das?

Ich habe vergangenen Sommer eine andere Immer-Geschichte erzählt, die mit der Schlange. Ein Hörer nahm meine Predigt schriftlich mit und zeigte sie einem Freund. Der quittierte meine Predigt mit der Bemerkung, ein derart anthropozentrisches Geschwafel habe er noch nie gehört. Wäre der Mensch, er ist Ingenieur von Beruf, heute hier, könnte er das wieder sagen. Ich finde, der Ingenieur war unhöflich, aber er sprach aus, was viele empfinden: es werde zu menschenmässig von Gott geredet, von der Bibel, vom Prediger.

Nun ja: Ingenieure, Techniker, Naturwissenschaftler bringen diesen Einwand gern, weil sie leicht dem Irrtum anhängen, alles, was Geltung beanspruche, müsse ihren technischen Gesetzen entsprechen. Es gibt aber weitläufige Zonen, die sich der erhofften Berechenbarkeit entziehen. Natürlich kann ich auch abstrakter von Gott reden, philosophischer, nicht so hemdsärmelig direkt, vornehmer quasi.

Ich könnte von einem Wesen reden, erhaben über uns, unsere beschränkten Massstäbe sprengend. Und wenn vom fernen Ort aus sich etwas bei uns unten meldet, so passt das nicht richtig hinein. So dass es dem beschränkten Verstand zunächst bedrohlich vorkommt, um sich erst hinterher als beschützend und belebend zu erweisen. Was uns vorkam wie ein Selbstwiderspruch, löst sich in den lichten Höhen auf. *Das Dichten und Trachten der menschlichen Herzen ist böse* und bleibt böse zu nennen, soviel muss festgehalten werden; jedoch wird das überformt von etwas Stärkerem.

Ja, so zu reden, könnte angehen.

An dieser Stelle ist mir eine Kurzgeschichte von Heinrich Böll eingefallen. Sie spielt in einem Kölner Radiostudio. Es geht um zwei halbstündige Sendungen, die ein Kulturphilosoph vor Jahren über das Wesen der Kunst gehalten hatte. Der Philosoph war in der religiösen Begeisterung des Jahres 1945 konvertiert und sprach in seinem Doppelvortrag häufig von Gott. Nun sollte Jahre später die Sendung wiederholt werden. Wir sind in den Fünfzigerjahren, der Zeit des Wirtschaftswunders. Der Philosoph liess den

Intendanten wissen, ihm seien Bedenken gekommen, er scheue diese Direktheit, er verlange, dass das Wort Gott aus dem Tonband ausgeschnitten und ersetzt werde durch die Wendung: ‚das höhere Wesen, das wir verehren‘. Ein junger Mitarbeiter muss daher das Wort Gott siebenundzwanzigmal aus dem Tonband heraus schneiden und dafür die neue Wendung einkleben: höheres Wesen, das wir verehren. Das gibt Komplikationen, die beiden Vorträge verlängern sich um eine Minute, der Intendant muss mit der Unterhaltungsabteilung verhandeln, damit sie von der auf den Vortrag folgenden Tanzsendung eine Minute abgibt.

Heinrich Böll mokiert sich über das Ungeschick, wie wir über Gott reden, über unsere Bedenken und über unsere Denkmoden.

Zu Beginn der Sintflutgeschichte wird schwer gestraft; am Schluss hören wir wie als Choral:

Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, / Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. In unserer traditionellen Sprache reden wir an dieser Stelle von Gottes *Gnade*.

Ich habe aber angefangen, an Ingenieure zu denken und an die, welche wie sie empfinden, und überhaupt waren mein Vater und mein Stiefvater beide auch Ingenieure und religionskritisch dazu. Für sie rede ich also nicht hemdsärmelig, sondern vorsichtig überlegt – auch auf die Gefahr hin, dass sich Heinrich Böll mokierte.

Da wurde erzählt von der Bosheit und der Strafe, dem Verderben, der Angst; von der Angst im grandiosen Bild der Flut - das Wort Gnade wirkt matt. Es ruft das Bild eines Herrschers in Erinnerung, eines willkürlichen Grossen, von dem wir abhängig sind, der mal auf diese Seite neigt, dann auf die andere, eines Gunstverteilers, wo wir die mal dankbaren, mal übergangenen Günstlinge wären. Das kann es nicht sein.

Unsere Geschichte wird erzählt und die heutige Predigt wird gepredigt, damit wir uns hinführen lassen zu etwas, von dem wir zwar schon gehört haben und das doch ins Unbekannte weist: dass sich über *dem Trachten des menschlichen Herzens*, unabhängig von ihm und doch nahe, vernehmlich nahe, etwas Neues aufbaut, etwas Wunderbares. Es steht nicht wuchtig da, aber keimt und treibt.

Wir meinten, Bosheit braucht Strafe. Wir dachten, wenn das menschliche Geschlecht verdirbt, kann man zur Ausnahme vielleicht einen retten, aber sonst wird das Verderben allgemein, ein Desaster. Wir dachten, die Folgen des Verderbens seien unerbittlich. Das Schicksal schlage zu. Aber dieses

Neue, Feine, Gottgeborene löst die eiserne Konsequenz auf, zersetzt das Unerbittliche in etwas Erbittliches und Wandelbares und Günstiges und Lebensfreundliches.

Es trägt verschiedene Namen, Bezeichnungen, alle reichen nicht zu, manche wirken verbraucht. Unsere Sintflutgeschichte selbst nennt keines dieser Wörter, sondern erzählt von einem Regenbogen. Dessen ungreifbares Farbspektrum, seine Schönehit, sein Auftauchen und Erlöschen ist dem Gotteswunder besser angemessen. Auf sein Wunder weist uns, uns Ingenieure und uns andere, der Glaube hin.